

in gewissen Stationen auf demselben erbaut sind, in denen man Aufnahme und Bequemlichkeit findet. Daß aber oft bei diesen anscheinenden Wohlthätigkeitsanstalten Heimtücke und Verrath auf den Reisenden lauern, ist nur zu oft erwiesen worden und wird durch nachstehende Erzählung bestätigt.

Es war ein dunkler Winterabend, als er in einem kleinen, leichten Schlitten, sich selbst fahrend, diesen See erreichte. Ein heftiges Schneegestöber machten den sonst an Mühseligkeiten und Strapazen gewöhnten, jungen Mann die Reise unerträglich, und er wünschte nichts sehnlicher, als eine von den Hütten zu erreichen, um Schutz vor dem schneidend kalten Wind auf der Eisfläche und dem ungestümen Wetter zu finden. Die Fahrt ward immer mühseliger und beschwerlicher für das Pferd, indem das Schneegestöber zunahm und den Weg verbarg. Keuchend konnte das arme Thier nur Schritt vor Schritt weiter schreiten, und der Führer watete in Mißmuth und Ungeduld nebenher im tiefen Schnee. Endlich schienen sie einen gebahntern Weg zu betreten. Pferd und Führer athmeten leichter. Noch immer aber wollte sich ihnen kein Obdach darbieten, nach dem beide so sehnlich harrten. Das Wetter tobte fort, eine heftige Kälte trat ein, und alle Schrecknisse einer nordischen Winternacht schienen sich zu vereinen, den armen Reisenden in die mißmüthigste Stimmung zu versetzen. Doch das Sprichwort: Wenn die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten, bewährte sich auch hier. Er erreichte, zu seiner großen Freude, eine auf dem Eise erbaute Baracke.

Ermattet und halb erfroren trat er in die düstre, nur spärlich erhellte Wohnung. Er fand niemand vor, als den Wirth, der sich ziemlich dienstfertig bezeugte, sein Pferd unterbringen half, das Feuer auf dem Herde in der Wirthsstube ansachte — eine Eigenthümlichkeit der Lebensweise eines russischen Bauern — und seinen Gast befragte: was er sonst zu seiner Bequemlichkeit thun könne. Dieser bat zuvörderst, ihm sein Gepäck, seine doppelläufige, geladene Flinte und den Säbel zu bringen, — nothwendige Bedürfnisse, ohne welche man in Rußland keine Reise, sey sie auch noch so unbedeutend, antreten darf. Der Wirth lächelte und sagte ihm, daß er in seinem Hause sich ganz dem Gefühl der Sicherheit hingeben könne, doch entsprach er dem ihm gegebenen Auftrag. Diesem folgte der Wunsch: ein gutes Abendbrod und ein Nachtlager zu erhalten. Die Wirthin versprach es zu be-

sorgen. Während dessen hatte sich ein kleines Mädchen von zwar dürftigem, doch einnehmenden Aussehen, im Zimmer, wo der Fremde auf und abging, eingefunden und bei dem Ofen Platz genommen. Kaum bemerkte er sie, als er auf sie zuging und um Verschiednes befragte. Die Kleine blieb aber schüchtern und stumm.

Die völlige Abgeschlossenheit von der Hauptstraße, dies Alleinsenn in einer ärmlichen Baracke, die düstre, unfreundliche Nacht, der Mangel an Unterhaltung, schienen dem Reisenden, bei immer längerem Nachdenken, Unruhe zu erwecken, und es stiegen Ahnungen in ihm auf, denen er jedoch als Mann, kein Gehör gab und sie muthig zu bekämpfen strebte. Er ging, Tabak rauchend, auf- und nieder und tändelte zuweilen mit dem Kinde, dem diese geringe Beachtung wohl zu thun schien.

Jetzt ward das Abendessen, das aus Sauerkohl, Schweinefleisch und Pfannkuchen bestand, aufgetragen, der Wirth lud freundlich ein, sich dessen zu bedienen und entfernte sich wieder, um, wie er vorgab, seinem lieben Gast ein weiches Lager oben im Erkerzimmer zu bereiten. Dieser dankte freundlich und versuchte von den aufgetragenen Speisen zu kosten, aber der frühere Appetit schien sich bei ihm verloren zu haben. Das stumme Kind war noch immer seine Gesellschafterin. Er zog es freundlich zu sich, um ihm einige Stücke des Kuchens zu geben, welche dieses mit Heißhunger und sichtlichem Wohlbehagen verzehrte. Selbst das Band seiner Zunge schien hierdurch gelöst und ihm die Wange streichelnd, sagte es, sich schüchtern nach allen Seiten umsehend, leise zu ihm: „Lieber Mann, Du giebst mir Kuchen und mußt doch sterben!“

(Der Beschluß folgt.)

Dumonts 34jährige Sklaverei.

Dumont, im Jahr 1765 zu Paris geboren, nahm Theil an der Sibirischen Expedition von 1782. Im Nov. eben genannten Jahres schiffte er sich zu Aleacire in Spanien ein, am Bord der Brigg le Pievre, die aber am nämlichen Tage, als sie unter Segel ging, durch Sturm an die Afrikanische Küste verschlagen wurde. Drei Vierteltheile der Besatzung jenes Schiffes ward durch die Kuban-Araber, die an der Küste im Hinterhalte lagen, getödtet, der Rest aber, mit Wunden bedeckt, dem obersten Anführer jener Völkerschaft, Groß-Scheik